

Gustav Mayers Blick auf die SPD 1890-1914

Gottfried Niedhart

In einer in den 1980er Jahren von der Friedrich-Ebert-Stiftung initiierten Publikation wird Gustav Mayer (1871-1948) treffend als „einer der ersten Historiker in Deutschland“ bezeichnet, „der sich mit der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung“ im 19. Jahrhundert beschäftigt hat.¹ Mayer war im Laufe seines Lebens auch persönlich mit einigen Sozialdemokraten gut bekannt, aber niemals Mitglied der SPD oder irgendeiner anderen politischen Partei. Aus einer Prenzlauer jüdischen Kaufmannsfamilie stammend, war er – zunächst als Journalist und seit 1905/06 als Historiker – ein interessierter Beobachter der zeitgenössischen Politik und Gesellschaft und trat für graduellen Wandel bestehender Strukturen ein. Formelhaft kann man seine Position als sozial-liberal bezeichnen. Er suchte nach Möglichkeiten politischer und gesellschaftlicher Kommunikation, damit die deutschen Juden ebenso wie die Arbeiterschaft integraler Teil der Gesellschaft werden könnten.

Mayers Blick auf die SPD beruhte auf einer doppelten Kritik: Zum einen am politischen System und den sozialen Verhältnissen des Wilhelminischen Deutschland, zum anderen am Kurs der Bebelschen SPD nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes. Einige Zitate zur Kennzeichnung von Mayers Sichtweise mögen dies verdeutlichen. Das Demokratiedefizit im Kaiserreich und die ungelöste soziale Frage erweckten in Mayer schon während seines Studiums der Nationalökonomie Sympathie für die politisch organisierte Arbeiterbewegung. Beim Abfassen seiner Dissertation über „Lassalle als Sozialökonom“ erschien ihm die SPD als die einzige Partei, „die die Lage der Unterdrückten, der Armen und Elenden bessern und zu einer menschenwürdigen machen will.“ Bedenken, die auch später nie verstummt, äußerte er allerdings gegenüber den Mitteln, mit denen die „Lösung des gewaltigsten humanen Problems der Gegenwart“ erreicht werden sollte.² Gut ein Jahrzehnt später empfand er die Positionierung der SPD auf ihrem Dresdener Parteitag 1903 als dogmatische Selbstfesselung, mit der politische Optionen ausgeschlagen wurden. Die „sozialistische Demokratie“ war an der Jahrhundertwende ein Faktor im politischen Kräftefeld, der nicht „ignoriert“ werden konnte. Zugleich aber werde sie „über kurz oder lang regierungsfähig werden müssen.“³ Regierungsfähigkeit hieß: Es durfte nicht bei „glänzenden Siegen“ der SPD

¹ Hans-Josef Steinberg, Die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung. Von ihren Anfängen bis zum Sozialistengesetz, in: Thomas Meyer u.a. (Hg.), Lern- und Arbeitsbuch deutsche Arbeiterbewegung, Bd. 1, 2. Aufl. Bonn 1988, S. 155.

² Mayer an seine Eltern 26.5.1892. Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. Mayer NL 12. – In diesem kurzen Arbeitspapier beschränke ich mich, ohne auf die Forschung einzugehen, auf den Nachweis von Zitaten.

³ Mayer an seine Eltern 12.12.1898. Mayer NL 11.

bei Wahlen bleiben, was Mayer „keineswegs unlieb“ war. Hinzukommen musste aus seiner Sicht, dass die SPD sich „offen auf nationalen Standpunkt“ stellt; ferner, dass sie sich um Bündnispartner im demokratischen Spektrum auf dem „linken Flügel im Reichstag“ bemüht.⁴

Wie Friedrich Ebert und Rosa Luxemburg wurde Mayer 1871 geboren. Wenn auch kaum direkte Berührungspunkte zwischen ihnen bestanden, waren sie doch auf je verschiedene Weise mit der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung verbunden. Mit Ebert traf Mayer erst während des Weltkriegs zusammen. Mit Luxemburg hätte es zu einer persönlichen Begegnung kommen können, als sich beide 1904 anlässlich des Kongresses der II. Internationale in Amsterdam aufhielten, sie als Teilnehmerin der Veranstaltung, er als Journalist, der für die *Frankfurter Zeitung* (FZ) täglich Berichte über den „Internationalen Sozialistenkongress“ schrieb. Als Vertreter einer bürgerlichen Zeitung hatte er nur eingeschränkten Zutritt zu den Beratungen der Delegierten. Er genoss aber das Vertrauen einiger Sozialdemokraten aus Belgien, Frankreich und den Niederlanden, so dass er aus erster Hand informiert war.

Seit 1898 Vertreter der FZ in Brüssel, versorgte er die deutsche Leserschaft mit Nachrichten über die politische und wirtschaftliche Lage in Belgien sowie über die sich in Arbeitskämpfen niederschlagenden sozialen Konflikte. Parallel dazu schrieb er über sozialpolitische Fragen als regelmäßiger Mitarbeiter für die von Ernst Francke herausgegebene *Soziale Praxis* sowie für die von Theodor Barth redigierte *Nation*. Wichtig wurde für ihn der enge Kontakt zu Émile Vandervelde, der an der Spitze nicht nur der belgischen Sozialisten, sondern auch des Internationalen Sozialistischen Büros der II. Internationale stand, das sich seit 1900 in Brüssel befand. Mayer beschrieb es als „Zentrale des Weltproletariats“ zur Wahrnehmung der „Weltarbeiterinteressen“. Die belgischen Sozialdemokraten hielt Mayer in besonderer Weise für befähigt, die in der Internationale anzutreffenden nationalen Perspektiven zu bündeln. Der SPD vergleichbar seien sie straff organisiert, aber im Unterschied zur SPD „weniger doktrinär, weit praktischer, weit opportunistischer“. „Ein Fall ‚Bernstein‘ wäre hier unmöglich,“ hielt Mayer den „marxistischen Orthodoxen“ in Deutschland vor.⁵

In Belgien glaubte Mayer den Typ von Arbeiterführer gefunden zu haben, der einen wesentlich weiteren Blick als Bebel oder Liebknecht hatte und eher als diese den politischen Anforderungen an der Wende zum 20. Jahrhundert gerecht werden konnte. Er beschrieb Vandervelde in dessen Kampf für eine Demokratisierung des belgischen Wahlrechts als „Volkstribun größten Stils“, „wie ihn das europäische Proletariat seit Lassalles Tod nicht mehr besessen hat.“⁶ Diese reichlich hymnische Charakterisierung floss in eine Gesamtbeurteilung ein, die Vanderveldes Eintreten für Demokratie und Sozialismus im Gleichgewicht mit seiner Einsicht in das politisch Machbare sah. Wiederholt Gast in Vanderveldes Privathaus genoss Mayer die sich intensivierende persönliche Beziehung und

⁴ Mayer an seine Eltern 20.6. und 3.2.1898. Mayer NL 11.

⁵ FZ 20.10.1900, 1. Morgenblatt.

⁶ FZ 2.6.1899, 2. Morgenblatt.

erfuhr zugleich seine politische Sozialisierung, die seine Wahrnehmung der europäischen Arbeiterbewegung im Allgemeinen und der SPD im Besonderen bestimmte.

Mayer hielt es für überholt, wenn die SPD eine politische Kooperation mit linksbürgerlichen Kräften für unvereinbar mit der reinen Lehre erklärte. Als Kronzeugen für eine Politik neuer Allianzen verwies er auf Jean Jaurès, den er über Vandervelde kennengelernt hatte. In Amsterdam trat Jaurès als Antipode Bebels auf, der die II. Internationale auf den Kurs festlegen wollte, wie er vom Dresdner Parteitag der SPD 1903 beschlossen worden war. Beim Frühstück im Hotel konnte Mayer als „unoffensiver Bekannter“ den Dolmetscher spielen,⁷ allerdings nur in sprachlicher Hinsicht, denn inhaltlich stand er Jaurès nahe. Seinen innenpolitischen Erfolgen in Frankreich stellte Jaurès die zum Zuschauen verurteilte Dreimillionenpartei in Deutschland gegenüber, wo die „Ohnmacht der Demokratie“ und ein Reichstag als „halbes Parlament“ ohne Macht zu beklagen seien. Die SPD verschanze sich hinter „intransigenten Theorien“. Bebel insistierte demgegenüber auf der „historischen Mission“ der Sozialisten, befand sich in den Augen Mayers jedoch nicht mehr auf der Höhe der Zeit. „Seine ganze Ideenwelt bleibt eben in ein Netz eingesponnen, das die jüngere Generation der sozialistischen Parteien überall zu zerreißen im Begriff ist; und das zu begreifen ist er, wie es scheint, nicht mehr jung genug.“⁸ Wie man sieht, ließ es Mayer bei seiner Berichterstattung nicht an Kommentaren fehlen. Ganz oben stand sein Wunsch nach einer Annäherung der „demokratischen Elemente des Bürgertums“ und der „demokratischen Arbeiterpartei“. Und er gab sich zuversichtlich, „dass der Tag näher rückt, an dem die deutsche Sozialdemokratie einsehen wird, dass der Begriff von dem einen reaktionären Block der Bourgeoisie nur in den Gehirnen marxistischer Dogmatiker existiert und in der vielgestaltigen Wirklichkeit ein Popanz ist, dessen durch die Arbeiterpartei betriebener Kultus einzig der Reaktion zugute kommt.“⁹ An seine eigene soziale Schicht gerichtet rief Mayer zugleich dazu auf, von der Sozialistenfurcht Abstand zu nehmen. Er ermunterte das Bürgertum, zu einer „Revision“ seiner „zu engherzig gewordenen“ Einstellung gegenüber der Arbeiterbewegung zu gelangen.¹⁰

Auch über die Kongresse der Internationale 1907 in Stuttgart und 1910 in Kopenhagen schrieb Mayer für die FZ, nun aber als freier Mitarbeiter. Vorrangig behandelte er als unabhängiger Privatgelehrter die Thematik, mit der er sich schon 1905 im Auftrag der Redaktion befasst hatte. Anlässlich des bevorstehenden fünfzigjährigen Jubiläums der Zeitung sollte Mayer für eine Geschichte der FZ deren Haltung zur Arbeiterbewegung darstellen, beginnend mit der Rubrik „Arbeiterangelegenheiten“, die 1862 erstmals auftauchte, und endend mit den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts. Den roten Faden bildete die Vorstellung, ein „Zusammenschluss der demokratischen Elemente des Bürger- und Arbeiterstandes zur Verwirklichung der demokratischen Ideale auf allen Gebieten der

⁷ Gustav Mayer, Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der Arbeiterbewegung. Mit Erläuterungen und Ergänzungen hrsg. von Gottfried Niedhart, Hildesheim 1993, S. 159. (Die Erstveröffentlichung erfolgte 1949).

⁸ FZ 20. und 21.8.1904, 1. Morgenblatt.

⁹ FZ 24.8.1904, 2. Morgenblatt.

¹⁰ Gustav Mayer, Der internationale Sozialistenkongress, in: Das freie Wort 4 (1904), S. 448.

Gesetzgebung“ sei angebracht gewesen. Im „bürgerlichen Lager“ habe es keine „verständnisvollere“ Stimme für die Anliegen der Arbeiterschaft gegeben als die FZ. Aber der in den 1860er Jahren zunehmende Gegensatz zwischen der „bürgerlichen und der proletarischen Demokratie“ und schließlich die „sozialistische Lehre vom Klassenkampf“ im Eisenacher Programm 1869 und das Insistieren auf dem „Fortschrittsmonopol“ hätten eine „trennende Mauer“ errichtet.¹¹

Die Mitarbeit an der Geschichte seiner Zeitung wurde für Mayer zur Initialzündung für die Realisierung eines lange gehegten Wunsches, dem Journalismus den Rücken zu kehren. Im Juli 1906 erbat er sich vom Archiv der SPD Material für die weitere Bearbeitung der „Auseinanderentwicklung der bürgerlichen und proletarischen Demokratie“. Er vergaß nicht zu erwähnen, Bebel sei von seinem Vorhaben unterrichtet und ebenso sein „Freund“ Vandervelde.¹² Mit Bebel blieb Mayer weiterhin in Kontakt, als er seine ersten Aufsätze veröffentlichte – darunter die wegweisende Studie über „Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie“¹³ – und als er an seinem Buch über Johann Baptist von Schweitzer, den Nachfolger Lassalles an der Spitze des ADAV, arbeitete, ein Werk über die Richtungskämpfe innerhalb der Arbeiterbewegung. Im Vorwort nannte er „wiederkehrende Probleme“, die auch 1909 noch diskutiert wurden, darunter die „Möglichkeit eines Bündnisses von Liberalismus und Sozialdemokratie“.¹⁴

Von ungeschmälerter Brisanz erschien Mayer auch die „Abwägung zwischen der nationalen und der internationalen Wertung“.¹⁵ Gemeint war der Spagat zwischen nationalen Belangen und Prägungen einerseits und regelmäßig beschworener internationaler Solidarität der Arbeiterschaft andererseits. Beim Kongress der Internationale 1907 in Stuttgart kam diese Spannung zum Ausdruck, als darüber gerungen wurde, wie sich die Arbeiterbewegung im Fall eines drohenden oder ausgebrochenen Krieges verhalten sollte. Von den ausführlichen Berichten Mayers für die FZ interessiert hier seine Beobachtung, bei der SPD lasse sich ein „zunehmender Sinn [...] für Realitäten“ feststellen. Dazu zählte Mayer die Weigerung, einer Resolution zuzustimmen, die für den Kriegsfall einen Streik der Arbeiterschaft vorsah. Eine „ausgezeichnete Rede“ habe Georg von Vollmar gehalten, der bei aller „Liebe zur Menschheit“ ein „guter Deutscher“ bleiben wollte. Die Internationale werde niemals zu einem „Völkerbrei“ führen. An das internationale und nicht zuletzt an das heimische Publikum gerichtet, rief Vollmar aus: „Es ist nicht wahr, dass wir kein Vaterland haben.“ Aufgrund seiner Gespräche mit Mitgliedern der zur Hälfte aus Gewerkschaftlern

¹¹ Geschichte der Frankfurter Zeitung 1856 bis 1906. Hrsg. vom Verlag der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a.M. 1906, S. 168 f, 240, 699, 701.

¹² Mayer an das Archiv der SPD 24.7.1906. AdsD, Sammlung „Kleine Korrespondenzen“.

¹³ Gustav Mayer, Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863-1870, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 2 (1912), S. 1-67. Als selbständige Schrift: Leipzig 1911. Nachdruck in: Gustav Mayer, Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt a.M. 1969, S. 108-178.

¹⁴ Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Jena 1909. Neudruck Glashütten 1970, S. IV.

¹⁵ Ebd.

bestehenden deutschen Delegation hatte Mayer den Eindruck, der „unfruchtbare Doktrinarismus des marxistischen Hohenpriesters“ verfange bei ihnen nicht mehr.¹⁶

Mayer sah nun Anzeichen für eine beweglichere Politik im Innern und nach außen, für ihn gleichbedeutend mit der Zukunftsfähigkeit der SPD. Ein Kernpunkt war die schon 1902 empfohlene Anerkennung von „Lassalles Versuch, den Sozialismus national zu gestalten“, und auf Vandervelde zu hören, der einem „Arbeiterpatriotismus“ das Wort redete. Die SPD dürfe sich dem nicht verschließen, um das „Gerede von ihrer Reichsfeindschaft und Vaterlandslosigkeit ein für alle Mal“ verstummen zu lassen.¹⁷ Wie angebracht eine explizite Korrektur des marxistischen Internationalismus war, zeigt auch die Weisung Reichskanzler v. Bülow, die Presseabteilung des Auswärtigen Amts solle anlässlich des Stuttgarter Kongresses der Internationale die „vaterlandslose und antinationale Gesinnung“ der SPD herausstreichen.¹⁸

In dieser Konfrontation zwischen reaktionärem Klassenstaat und Arbeiterbewegung empfahl Mayer eine Art Vorleistung der SPD im Vertrauen darauf, damit die politische Lagerbildung aufbrechen zu können. Am nächsten kam diesen Vorstellungen aus Mayers Sicht Ludwig Frank, mit dem Mayer in freundschaftlichem Kontakt stand. Die partielle Kooperation der badischen SPD mit den Liberalen schien ebenso in die richtige Richtung zu weisen wie die Skepsis gegenüber der II. Internationale. Das „Fiasko der Internationale“ bei Kriegsbeginn vor Augen sah sich Mayer mit Frank einig, die „deutsche Arbeiterbewegung“ werde sich „auf nationaler Grundlage“ entfalten. Der SPD lastete Mayer an, sich zu lange in der „Sackgasse“ des Internationalismus „verrannt“ zu haben. Welche Auswirkungen die Wende der Partei in der „Stunde der Gefahr“ haben würde, ließ Mayer offen. Eine „freiheitliche Entwicklung im Innern“ sei bei günstigem Kriegsverlauf denkbar, aber auch eine „Spaltung“ der Sozialdemokratie.¹⁹ Deren „Schicksal“ machte Mayer „vom Verlauf des Krieges“ abhängig. Als günstig für ein „Zusammenbleiben“ könne sich die „Macht der Gewerkschaften“ erweisen. Die „überwältigende Masse des Proletariats“ werde der „nationalen Fahne“ folgen. Auf der anderen Seite sei es nicht auszuschließen, dass einige wie Liebknecht oder Luxemburg „am Ende nicht in der Partei bleiben können.“²⁰

Zu seinem Leidwesen sah Mayer auch Eduard Bernstein in Gefahr, der Partei, die die Kriegskredite bewilligt hatte, den Rücken zu kehren. Konfrontiert mit dem durch den Krieg hervorgerufenen Entscheidungsdruck löste sich das „Gefühl der Gesinnungsgemeinschaft“ auf, das ungeachtet aller Differenzen als Klammer gedient hatte.²¹ In seinem Kommentar

¹⁶ FZ 22. und 27.8.1907, 2. bzw. 3. Morgenblatt.

¹⁷ FZ 17.1.1902, 1. Morgenblatt.

¹⁸ Dieter Groh und Peter Brandt, „Vaterlandslose Gesellen“. Sozialdemokratie und Nation 1860-1990, München 1992, S. 122.

¹⁹ Mayer an Frank 2.9.1914. Gustav Mayer, Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution 1914-1920. Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe. Hrsg. von Gottfried Niedhart, München 2009, S. 316 sowie Gustav Mayer, Lassalle Redivivus, in: FZ 1.9.1914.

²⁰ Mayer an Oncken 12.11.1914. Mayer, Als deutsch-jüdischer Historiker, S. 324 f.

²¹ Christina Morina, Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte, München 2017, S. 18, 211 f., 424 f.

zum Kopenhagener Kongress der Internationale beschrieb Mayer das Nebeneinander unterschiedlicher Strömungen und Zukunftserwartungen. Aber alle Akteure stünden „auf dem Boden des Klassenkampfes“, was sie wenigstens gedanklich miteinander verband. Wichtiger freilich war, dass die Delegierten ganz überwiegend keine „Revolutionsromantik“ pflegten. Vielmehr standen Fragen im Vordergrund, „die unmittelbar Bezug nahmen auf die Besserung des Loses der arbeitenden Klassen.“ Mit Bedacht hob Mayer den Kongressbeitrag des Hamburger Gewerk- und Genossenschaftlers Adolph von Elm hervor. Dem „sozialdemokratischen Endziel“ komme man näher, wenn man sich auf die „praktische Arbeit im Gegenwartsstaat“ konzentriere.²²

Insgesamt stellte Mayer der SPD kein gutes Zeugnis aus. Im internationalen Vergleich habe sich fortgesetzt, was schon 1907 in Stuttgart zu beobachten war, als Mayer „das Ende der Hegemonie der deutschen Sozialdemokratie in der Internationale“ konstatierte.²³ In Kopenhagen habe sich das äußere Erscheinungsbild eines Sinkflugs fortgesetzt. Die „stärkste Delegation spielte bei keinem Beratungsgegenstand eine treibende Rolle.“ Mayer führte dies auch auf „Personalverschiebungen“ in der SPD zurück. Die beiden Vorsitzenden Bebel und Singer waren aus gesundheitlichen Gründen abwesend. Ledebour und Molkenbuhr hätten als Redner eine „klägliche“ Vorstellung gegeben.²⁴ Mit dem offensichtlichen Auslaufen der Ära Bebel kam der SPD die überragende Autorität und Integrationsfigur abhanden, die trotz bestehender Richtungskämpfe für den Zusammenhalt der Partei sorgte. Wie „unentbehrlich“ Bebel war, habe sich auf dem Jenaer Parteitag im September 1911 gezeigt, lobte Mayer – möglicherweise entgegen seiner Überzeugung oder vielleicht auch in Selbsttäuschung – den greisen Parteiführer. Bebel stellte für Mayer einen erstrangigen Zeitzeugen dar, der seine Studien wiederholt unterstützt hatte. Beide tauschten ihre Schriften aus. Seinen Dank für ein Exemplar des zweiten Bands von Bebels Erinnerungen verband er mit guten Wünschen: „Ihrer Partei wünsche ich, dass Sie noch viele Jahre Ihren Einfluss ausüben können.“²⁵

Rückblickend pries Mayer in seinen Erinnerungen, die er im englischen Exil schrieb, Bebels Führungskraft, die er bei dessen Nachfolgern vermisste.²⁶ Zugleich sprach er in einem Brief an Benedikt Kautsky vom „Problem Bebel“ als der anderen Seite des Problems Preußen. „Versagt“ habe die Sozialdemokratie ebenso wie das Preußentum. Die Rededuelle Bebels mit Jaurès 1904 und 1907 seien „Knotenpunkte“ gewesen. Bebel habe zu sehr an den „Mechanismus der Wahlziffern“ geglaubt.²⁷ Demgegenüber hatte Mayer, wie dargelegt, eine Kooperation zwischen Sozialdemokratie und bürgerlicher Linken favorisiert. Er fragte weniger nach parteiinternen integrativen Faktoren als nach Möglichkeiten, wie die SPD ihr Gewicht in der deutschen Politik stärker zur Geltung bringen könnte.

²² Gustav Mayer, Eindrücke vom internationalen Sozialistenkongress, in: Die Hilfe 16 (1910), S. 584 ff.

²³ FZ 27.8.1907, 3. Morgenblatt.

²⁴ Mayer, Eindrücke, S. 585.

²⁵ Mayer an Bebel 3.10.1911. IISG, NL Bebel 130.

²⁶ Mayer, Erinnerungen, S. 307.

²⁷ Mayer an Benedikt Kautsky 25.4.1947. IISG, NL Benedikt Kautsky 19.

Bei alldem ist abschließend zu betonen, dass Mayer sich in dem hier interessierenden Zeitraum nur sporadisch mit der aktuellen Arbeiterbewegung befasste. Im Unterschied zu den gleichaltrigen Ebert und Luxemburg strebte er zu keinem Zeitpunkt öffentliche Aufmerksamkeit an. Persönlich hatte er eine tief sitzende Scheu, sich den Zwängen politischer Diskursgemeinschaften oder gar praktischer Politik auszusetzen. Seine Wahrnehmung des Politischen schwankte in ihrer Intensität und hing stark von Stimmungen und einzelnen Lebensumständen ab. Als Journalist widmete er sich einem breiten Themenfeld und schrieb sowohl für den politischen und wirtschaftlichen Teil der Zeitung als auch für das Feuilleton. Als er sich 1906 als angehender Historiker der Arbeiterbewegung ins Privatleben zurückzog, wurde er vollends zum freischwebenden Beobachter und Kommentator der aktuellen Lage. Seine Berichterstattung vom Kopenhagener Kongress der Internationale 1910 verstand er primär „im eigenen wissenschaftlichen Interesse“.²⁸ Erst während des Kriegs und im Zuge der Revolution 1918/19 übernahm er vorübergehend Funktionen in Verwaltung und Politik, die ihn mit führenden Sozialdemokraten unterschiedlichster Couleur in Berührung brachten.

²⁸ Mayer an Abi Warburg 14.8.1910. Warburg Institute London, Warburg NL.